Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 21 (1969)

Heft: 24

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Irre von Chaillot

The madwoman of Chaillot

Produktion: USA, 1968
Regie: Bryan Forbes
Besetzung: Katherine Hepburn, Charles Boyer, John Gavin, Danny Kaye, Paul Henreid, Oscar Homolka, Giulietta Masina, Yul Brinner
Verleih: Warner

FH. Das romantisch-ironische Bühnenstück aus dem Nachlass von Giraudoux ist ausgerechnet von den Amerikanern verfilmt worden, trotzdem es in jedem Wort französischen ésprit ausströmt. Doch muss gleich gesagt werden, dass die Yankees sich angesichts ihrer doch wesentlich anders gearteten Mentalität nicht schlecht aus der Affäre gezogen haben. Die Franzosen, die sich um diesen herrlichen Stoff nicht gekümmert haben, trotzdem er von einem ihrer begabten Söhne stammt, haben jedenfalls kein Recht, Kritik zu üben.

Skrupellose, geldgierige, vor nichts zurückschreckende Geschäftemacher grossen Stiles, darunter ein General, ein Pfarrer und ein als Kommunist getarnter Kommissar wollen Paris in die Luft sprengen, weil es auf Erdöl gebaut ist. Menschenleben, Kulturdenkmäler usw. kümmern sie nicht, sind nur Hindernisse. Der Stadtbaumeister, der keine Bohrbewilligung erteilen will, soll durch einen jungen, ahnungslosen Studenten der APO in die Luft gesprengt werden, schreckt jedoch davor zurück, und sein Selbstmordversuch führt ihn in das Café der Verschwörer, wo sich die Kellnerin Irma und Gäste seiner annehmen. Auch die irrsinnige «Gräfin» Aurélie erscheint und erfährt von dem dunkeln Plan. Sie wird von Allen geliebt, von Irma und den Originalen in und um das Café: dem Lumpensammler, dem Strassensänger, sogar dem Bezirkspolizisten, denn sie besitzt bei aller Versponnenheit echten, innern Adel. Tief enttäuscht über die Welt von heute, entschliesst sie sich, die Gier der Verschwörer zu benützen, um sie auszurotten und Paris zu retten. Mit einem angeblichen Ölfund lockt sie sie in den Keller ihres Hauses, nachdem vorher in einem dramatischen Kontumazial-Prozess deren Tod beschlossen wurde und lässt sie in das unterirdische Kloakennetz von Paris einschliessen, aus dem es kein Entrinnen gibt.

Es ist natürlich ein mit amerikanischen Augen gesehenes Paris, das hier auftaucht, wunderschön sonnig-farbig wie ein Bild vonn Renoir (die Camera führt denn auch dessen Enkel), fast antiseptisch sauber und vollkommen, nur ohne den menschlichen Ruch der Pariser Strassen, die poetische Unordnung daselbst, die graue Rissigkeit der Häusermauern. Alles atmet frohen Optimismus, Zukunftsglaube, Untergang der Bösen, Triumph der reinen Torheit, die so viel klüger ist als gerissenster menschlicher Kombinationsgeist und Gewaltglaube. Das ist allerdings auch die Absicht Giraudoux's gewesen, zu zeigen, wie schliesslich die «Irren» in einer materialistisch korrupten Welt viel vernünftiger denken und handeln als deren Repräsentanten, die Finanzleute, Generäle, Polizeikommissäre, Spekulanten, Pfarrer. Auch ein solcher ist ja dabei, jedoch zu naiv-simpel, zu sehr altes Cliché, um glaubwürdig zu wirken. Die Welt kann nach Giraudoux nur gerettet werden, wenn wir wieder zu Menschlichkeit und Herzenswärme zurückkehren, wie sie in vergangenen Zeiten üblich waren, aus denen die «Gräfin» stammt.

Wir bringen den nötigen Optimismus und den Glauben an die Wirksamkeit so simpler Rezepte nach allem, was wir in den letzten Jahrzehnten mitansehen mussten, kaum mehr auf. Doch es ist schön, davon zu träumen und sich in das Märchenland einer guten Welt entführen zu lassen, zu vergessen, wie Fanatismus und Tyrannei wieder hydramässig zunehmen. Und es wird einem hier leicht gemacht, denn die Besetzung aller Rollen ist ersten Ranges. Zwar spielen die «Bösen» etwas allzu direkt-gradlinig, doch die Vorlage ist eben ein Sprechstück, bei dem der Dialog die Hauptsache ist und wenig Nuancen für das Spiel übrig bleiben. Katherine Hepburn jedoch als Irre ist wie immer sehr stark, wenn diese hochintelligente Schauspielerin für die Rolle von zu Hause aus auch vielleicht ein wenig zu viel Intellekt und zu wenig warme Herzenseinfalt mitbringt. Doch vermag dies ihre grosse Leistung nicht zu gefährden. Auch ihre irren und doch ziemlich wissenden Gefährtinnen sind sehr gut; nur schade, dass Giulietta Masina, der einzige, grosse, weibliche Clown, den die Filmgeschichte verzeichnet, ihre tiefe Menschlichkeit nicht stärker entfalten kann. Hervorragend Danny Kaye, der Lumpensammler, in der Gerichtsszene, er hat sich hier als Verteidiger der Bösen in Temperament und Präzision des Ausdrucks so faszinierend gefun-

Auch einen Pfarrer, der allerdings abgegriffenes Cliché bleibt, prüft «Die Irre von Chaillot» auf seine Redlichkeit, mit negativem Erfolg.

den wie nie zuvor. Die grosse Schwierigkeit der Uebertragung eines Bühnenstückes, das dem Unwirklichen viel mehr Freiheit einräumt als die immer stark an die materielle Welt gebundene Photographie, ist hier gut gemeistert worden.

Hannibal Brooks

Produktion: England, 1968
Regie: Michael Winner
Besetzung: Oliver Reed, Michael J. Pollard, Wolfgang Preiss, Karin Baal
Verleih: United Artists

FH. Hannibal zog einst mit Elefanten über die Alpen, und im letzten Krieg versucht es ein englischer Kriegsgefangener in Deutschland mit einem solchen. Zwar hat er als Hilfswärter im Münchner Zoo nur den Auftrag erhalten, ein solches Tier nach dem durch die Bombardemente weniger gefährdeten Innsbruck zu evakuieren, doch will er die Gelegenheit benützen, um nach der Schweiz zu entkommen. So wird aus dem Grauen des wilden, totalen Kriegs eine Abenteuergeschichte ausgespart, die allerdings aussergewöhnlichen Charakter trägt. Die Deutschen suchen die Flucht gewaltsam zu verhindern, was nicht sehr schwierig scheint, da der Elefant eine genügend grosse Zielscheibe darstellt. Doch die Hilfe der Partisanen, entflohener alliierter Kriegsgefangener, stellt sich immer zur rechten Zeit ein und am Schluss wehrt sich der Elefant, der bekanntlich zu den intelligenten Tieren gehört, in drastischer Weise noch selbst gegen seine deutschen Peiniger.

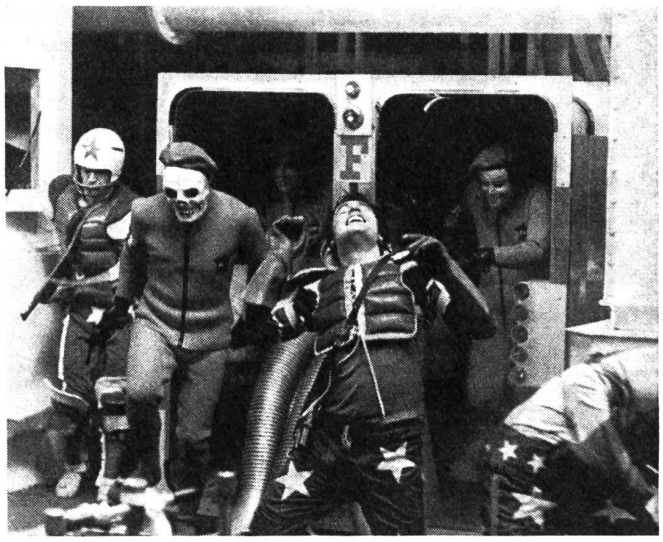
So gradlinig läuft die Erzählung, und damit ist auch gesagt: so schwarz-weiss. Die deutschen Verfolger sind die Bösen, die flüchtenden Gefangenen die Guten, die sich schützend vor das arme, verfolgte Tier stellen. Etwas primitiv, wenn auch ein gewisser Humor nicht ungeschickt in die gefährlichen Situationen hineinverarbeitet wurde. Die Engländer, die den Film ganz mit ihren Augen geschaffen haben, können das nun einmal auch im Kriegsgeschehen nicht lassen.

Dazu kommt eine reichlich antiquierte, sehr simpel angelegte Gestaltung; die Bilder trotten gleichmässig Schritt für Schritt fürbas. Vergebens wartet man auf irgendeinen kleinen, dramatischen Geistesblitz, es bleibt beim Schülerhaften. Der Stoff hätte aber gerade durch seine Einmaligkeit nach einer mehr schöpferischen Regie gerufen. So ist nicht viel mehr als eine bescheidene, anspruchslose Unterhaltung entstanden, die in keiner Weise das Thema ausschöpft.

Mister Freedom

Produktion: Frankreich, 1968
Regie: William Klein
Besetzung: John Abbey, Delphine Seyrig, Philippe Noiret, Catherine Rouvel, Samy Frey, Jean Claude Drouot, Serge Gainsbourg, Donald Plersance
Verleih: Sadfi

FH. Was soll das, dieser «Mister 'Freiheit'»? Der Schweizer, der seine Freiheiten, die Glaubens-, Gewissens-, Meinungsäusserungs-, Auswanderungsfreiheit usw. eifersüchtig durch alle Tyranneien, selbst als er rings von solchen eingeschlossen war, gerettet hat, reagiert allergisch auf das Wort «Freiheit». Und nun kommt diese Farce aus Frankreich, welche einer ins Ungeheure aufgeblasenen Grand-Guignol-Figur aus Amerika den kostbaren Namen gibt, die es sich zur amerikanischen Aufgabe gemacht hat,



Anti-amerikanisches Pop Grotesktheater zeigt der französische Film «Mr. Freedoom», hier bei einem Ueberfall.

Frankreich von der «roten» und der «gelben» Gefahr zu befreien, was nur mit einer SS-Organisation, Gewalt, Heimtücke und Blut möglich sei. Während des ganzen Films wird uns vorgeführt, wie der amerikanische Super-Man gegen seine ebenso üblen roten und gelben Supermänner mit List und Gewalt und modernsten Waffen kämpft, wobei das Glück wechselt, bis schliesslich Paris zerstört wird. Woher der Wind bläst, ist aus den Schlussbildern ersichtlich, in denen neben den Trümmern triumphierend kommunistische Massendemonstrationen mit den bekannten erhobenen Fäusten gezeigt werden. Der Weg zum roten Terror ist frei, Amerikas Schlechtigkeit, dem Frankreich seine Hilfe nie verziehen hat, bewiesen.

Es ist ein Stück Grotesktheater, wie es die Franzosen in ihrem «Grand-Guignol» schon immer gepflegt haben. Es spricht die Neigung zum Schauerlichen im Menschen an, wobei absurde Phantastik, wuchtige Massivität besonders dann eine faszinierende Wirkung ausüben, wenn sie künstlerisch gestaltet sind. Das ist nun hier allerdings nicht der Fall, dem Amerika-Franzosen William Klein ist künstlerische Gestaltungskraft versagt. Sein Reich ist dekoratives Kunstgewerbe; er wäre ein wirkungsvoller Schaufenster-Dekorateur geworden. Hier ist er gross, seinen Super-Männern und ihrem Gefolge und Gehaben kann Eindrücklichkeit nicht abgesprochen werden. Der Dialog ist naiv bis zum Kindischen, gestaltet wird mit dem Holzhammer ohne jedes feinere Empfinden, doch besteht nun einmal die Tatsache, dass selbst Vogelscheuchen Menschen erschrekken können. Für Leute, die sich in der heutigen, politischen Lage nicht mehr auskennen, die hier über keine sicheren Erkenntnisse verfügen, können solche grob vereinfachenden Gruselfilme schädlich werden.

Die englische Heirat

Produktion: Deutschland, 1933/34
Regie: Reinhold Schünzel
Besetzung: Adele Sandrock, Renate Müller, Georg Alexander, Adolf Wohlbrück, Fritz Odemar
Verleih Emelka

FH. Ein verzärteltes, englisches Herrensöhnchen, im Rang eines Lords soll gemäss Befehl der Grossmutter, vom Familienanwalt überbracht, sofart aus Deutschland nach

England zurückkehren, um eine gerade freie, reiche Erbin zu heiraten. Dabei hat sich der Waschlappen in seine deutsche Fahrlehrerin verliebt. So heiratet er diese noch schnell, damit es kein Zurück gibt, und reist trotzig heim, wo ihm aber vor den dominierenden Augen der alles beherrschenden Grossmutter der Mut zum Geständnis entfällt. Die allzulang im Stich gelassene junge Frau reist ihm nach, freundet sich unbekannterweise mit der Grossmutter an, gefällt ihr sehr, lässt sich nach Kenntnisnahme der Situation scheiden und heiratet den charaktervolleren Anwalt.

Eine Dutzendgeschichte ohne Bedeutung. Vielleicht hätte man darin eine Spitze gegen Englands Gesellschaft entdecken können; der Film entstand zu Beginn der Nazizeit. Doch der zu Grunde liegende Roman, dem er treu folgt, ist viel älter, und ausserdem handelt es sich um eine gutmütige, lustige Komödie, der jede hämische Bissigkeit abgeht. Bildmässig ist sie ziemlich verstaubt, leicht vertrottelt wie der junge Lord.

Adele Sandrock als alles beherrschende Gross-Lady in dem alten deutschen Film «Die englische Heirat», letzter Abglanz einer grossen Zeit des deutschen Theaters.

Was dies alles jedoch aufwiegt, ist das Spiel. Es erhebt den Film in den Rang einer noch heute sehenswerten Komödie, von denen es in deutscher Sprache wenig genug gibt. Ein Name hebt sich hier heraus: Adele Sandrock, dieses Kapitel Ur-Berlin der Zwanziger Jahre, diese Erz-Komödiantin, dieses Stück Herz mit Schnauze und abgründiger Basstimme, mit der sie selbst englische Schlösser zum Beben bringt. Alles kreist im Spiel um diesen dominierenden Planeten, gegen den es keine Widerrede gibt, weil alle im Innern wissen: sie meint es gut, sie will für alle das Beste, sorgt sich im Geheimen um alle und trifft für jeden das Richtige. Dass der Film wenig vom englischen Lebensstil weiss, dass der Betrieb im Schloss eher jenem auf einem guten, altpreussischen Herrensitz gleicht, kümmert niemanden. Hier wird nochmals ein letzter Abglanz aus der grossen Epoche des deutschen Theaters in den zwanziger Jahren sichtbar, das unwiederbringlich durch den Einbruch schlimmsten Ungeistes zerstört wurde.

Spiel mir das Lied vom Tod

C'era una volta il West

Produktion: Italien, 1968
Regie: Sergio Leone
Besetzung: Charles Bronson, Henry Fonda, Claudia Cardinale, Jason Richards
Verleih: Star Film

CS. Im sich selbst feiernden Italowestern-Stil setzt dieses farbige Breitleinwandopus mit vollen Fanfaren ein, die sich in der Folge immer wiederholen: Drei fein differenzierte Strolche warten. Tiefe Stille überall, eine gottverlassene Steppenstation der ersten Eisenbahnlinie, betreut von einem sabbernden Alten, und der Ticker tickt. Grossaufnahme, und die surrende Fliege, die sich dann aufs unrasierte Kinn setzt, ist der pathetische Ton der Stille. Dann naht der Zug und hält. Nichts von Belang steigt aus. Doch kaum ist der Zug vorbei, baut sich der eiserne Rächer jenseits der Schwellen auf und liefert die ersten drei Leichen.

In diesem «Once upon a time in the West» hat Sergio Leone offensichtlich den Versuch unternommen, den Western ganz allgemein noch einmal zu retten als Superitalowestern. In diesem Sinn akkumuliert er hier die Requisiten der Gattung: die einsame Farm, die ausgemordet wird — die eben angereiste junge Gattin (Claudia Cardinale) findet nur noch vier Leichen vor. Erstmals wird die Eisenbahn quer durch den Kontinent gelegt, und der todkranke und ebenso verderbte Unternehmer hat nur noch eine einzige Gier: die Wogen des Pazifik zu sehen, da er am Atlantik gestartet ist. Es entspricht der «Ironie» des Italowestern, dass der Mann in einer Pfütze verkommt. Der Mann (Charles Bronson), der jahrzehntelang einem Rachegedanken folgt und schliesslich denn auch in der «Main-Street» zum Schuss kommt. Die Pionierstadt, die in vollem Aufbau ist und die trotz aller Leichenhaufen einer glanzvollen Zukunft entgegengeht. Die Schiesserei von den Dächern usw. Wobei Leone eine ungewöhnlich bewegte Kamera einsetzt und spannende Effekte erzielt. Henry Fonda als der zynische Eisenbahnschuft, Jason Robards als der eher gemütvolle Gauner, und die besten Szenen sind die im Rasthaus in der Wüste und in der rollenden Eisenbahn. Die Hauptdarsteller treten nicht auf, sie erscheinen wie in der italienischen Oper: plötzlich, mit vollem Effekt, schweigend, drohend und mit wühlender Musikbegleitung.

Doch der Film streckt sich aus und dehnt sich hin, zwei Stunden und vierzig Minuten lang. Zu lang. Auch der knappe Dialog kann nicht verhüllen, was hier geboten wird: ausgehöhlter Manierismus. Mehr und mehr wird deutlich, wohin der Streifen zielt: auf das raunzende Gelächter der jugendlichen Zuschauer. Und lange bevor die mühsam inszenierte Schlussequenz verglommen ist, ist klar, wofür Sergio Leones Meisterwerk das Schulbeispiel liefert: für Mitscherlichs Definition von «Aggression und anerzogener Dummheit» als den Bremsen jeglicher menschlicher Evolution.

Angst

Produktion: Griechenland, 1967
Regie: Costas Manoussakis
Bestzung: Alexis Damjanos, Mary Chronopoulo
Verleih: Rialto

CS. Ein rustikales Drama der Frustration in griechischer Landschaft. Gemäss der griechischen Sitten sind die Beziehungen zwischen den Geschlechtern vor der Ehe gleich null. Worunter der nicht mehr allzu junge Anestis, Sohn eines ebenso reichen wie mürrischen Grundbesitzers, leidet. Auf dem einsamen Hof gibt es zwei junge Frauen, eine taubstumme Magd und die eben vom Studium zurückgekehrte Tochter der zweiten Frau des Bauern. Anestis hat Angst, sich nicht beherrschen zu können und das Tabu zu brechen. Ferner hat er Angst vor dem Vater, vor der Stiefmutter und vor allem vor sich selbst.

Costas Manoussakis setzt in seiner Inszenierung einen wuchtigen und überaus ausladenden Realismus ein, der sich einer altertümelnden Zeichensprache bedient. So etwa muht die Kuh, das Kalb drängt zur Mutter, die Gänse schnattern erschreckt, und das Pferd wiehert versonnen, wenn Anestis die Scheune betritt, in der er die Taubstumme jagen, vergewaltigen und schliesslich umbringen wird. Dies ist fast eine Blut- und Bodenszene. Der Familienrat, der Beschluss, die Leiche wegzuschaffen und dann dieser nächtliche Transport zum nahen See, in den die Tote versenkt wird, alle diese Schritte werden in einer Technik gezeigt, der Schnitt und Ueberblendung kaum bekannt sind. Doch Manoussakis strebt über diese Ebene patriarchalischen Daseins hinaus. Er möchte Anestis zeigen als den einsam Leidenden, der von einer verhärteten Gemeinschaft geschützt wird, da diese den eigenen Bankrott nicht einzugestehen gedenkt, was allerdings einen wesentlich gelockerten Regiestil erfordern würde. Manoussakis gelingt im Verlauf seines zweistündigen Epos bloss eines: die Landschaft. Eine fruchtbare Ebene mit Getreide bestellt, der seichte, in Morast übergehende See, die Berge am Rande, Himmel und schweres Gewölk darüber, Tages- und Nachtstimmung, das Drückende und Verwehende einer Umwelt, in der der Mensch kaum mehr zum Zuge kommt. Eigentlich bleibt dies als Eindruck eines gutgemeinten Dramenentwurfs.

Das Zeitgeschehen im Film

Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen

Nr. 1384: Erstmals ausgeschriebener Schweizer Cup der Gewichtheber — Zwanzigster Geburtstag der Ecole de Charme in Zürich — Berner reinigen ihre Wälder und Gewässer — Telefonbücheraktion zu wohltätigen Zwecken — Ein zweites Skoplie: Erdbeben in Jugoslawien

Nr. 1385: Hobby-Köche aus der ganzen Schweiz in Zürich — Gans-Abhauet in Sursee — Cocktailkleider aus der Schmiede — Weltmeisterin im Make-up — Schweizer Gerätemeisterschaft in St.Gallen

Aus der Filmwelt

SCHWEIZ

— Der Ständerat hat den Beschlüssen des Nationalrates zur Revision des Filmgesetzes zugestimmt, insbesondere in Bezug auf Herstellungsbeiträge. Dagegen hat er am Vorschlag des Bundesrates entgegen dem Nationalrat festgehalten, wonach der Bund auf die Förderung der Wochenschau verzichten kann, wenn ihre Verbreitung und Gestaltung die Verwirklichung der gesetzlichen Ziele nicht mehr gewährleisten.

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Die Besprechungen können auch separat, ohne die Zeitung, abonniert werden zu Fr. 10.— jährlich.

Wie stehle ich die Welt / How to steal the world

Produktion: USA, 1967 — Regie: Sutton Roley — Besetzung: Robert Vaughn, David McCallum, Barry Sullivan, Eleanor Parker — Verleih: MGM

Uebermenschen wollen die Menschheit beherrschen, indem sie sie durch rotes Gas zur Unterwerfung zwingen. Zwei Abwehragenten können die Schaltstation in die Luft sprengen. Altes Cliché mit vielen Unglaubwüdigkeiten auch ausserhalb des Phantastischen, uninteressant.

Immer Aerger mit den Paukern

Produktion: Deutschland, 1967 — Regie: Harald Vock — Besetzung: Roy Black, Uschi Glas, Peter Weck, Franziska Oehme, Jan Koster, Georg Thomalla — Verleih: Stamm

Typisches Exemplar der gerade in Mode befindlichen Gymnasiasten-Filme: die üblichen Lausbuben-Streiche, ein wenig Liebe und Sex, die dummen Lehrer, alles nach Schema, voller bekannter Clichés.

Spiegelbild im goldenen Auge / Reflections in a golden eye

Produktion: USA, 1967 — Regie: John Huston — Besetzung: Elisabeth Taylor, Marlon Brando — Verleih: Warner

Spiel um eine unbefriedigte und gelangweilte Offiziersfrau. Indiskutabel schlecht und auch schlecht gespielt. Wertlos.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 11, Seite 164

Der stille Don

Produktion: UdSSR, 1957 — Regie: S. Gerassimow — Besetzung: Piotr Gelbow, Zinaida Kirijenko, Elina Bystriskaja — Verleih: Domino

Verfilmung des bedeutendsten Romans der Sowjetliteratur von Scholokow in zusammengeschnittener Fassung. Der Donkosak Grigori gerät nach Frauengeschichten in die Revolutionswirren von 1917, wobei er bald bei den Roten, bald bei den Weissen kämpft, um schliesslich in den Händen der Tscheka zu enden. Ein Mann, der sich in der Ablehnung der Unmenschlichkeit und der Sehnsucht nach Freiheit für sein Volk selbst treu bleibt. Treffende Schilderung des russischen Menschen. Lehrreich, aufrichtig, erstaunlich anti-bolschiwistisch.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 12, Seite 178

Kamasutra

Produktion: Deutschland, 1968 — Regie Kobi Jaeger — Besetzung: Barbara Schöne, Bruno Dietrich, Richard Abbott, Franziska Bronnen — Verleih: Rer

An zwei deutschen und zwei indischen Ehepaaren wird die alt-indische Liebeslehre und Liebesvollendung zu zeigen versucht, längst bekannten Dingen in oft manierierter Form, halb als Kulturfilm. Oft schwüle Atmosphäre, im ganzen langweilende Anhäufung von Trivialitäten.

Ich bin neugierig — gelb

Produktion: Schweden, 1967 — Regie: Vilgot Sjöman — Besetzung: Lena Nyman, Börje Ahlstedt, Peter Lindgren — Verleih: Park

Provokatives Werk über das schwedische Establishment, den Stand des Sozialismus in Schweden, jedoch durch Schnitte verfälscht. Ein junges Mädchen interessiert sich für alle öffentlichen Probleme und veranstaltet Umfragen, führt dabei reichlich freies Privatleben. Wäre ohne Schnitte aufschlussreich über Schweden. Nur für reife Leute.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 12, Seite 179

Zur Sache Schätzchen

Produktion: Deutschland, 1967 — Regie: May Spils — Besetzung: Werner Enke, Uschi Glas, Henry van Lyck — Verleih: Rialto

Lethargischer, junger Schwabinger Gammler führt sein heiteres Nichtstuer-Leben vor, dessen Feierabend gleich am Mittag beim Aufstehen beginnt. Lässt die Unsicherheit dieser Leute durchblicken; geschickt und mit Einfällen gestaltet.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 12, Seite 180